

Kant als Schöpfer einer neuen Metaphysik.

Eine Darstellung und Würdigung der Grundgedanken des Buches
von Max Wundt „Kant als Metaphysiker“.¹⁾

Von Bernhard Braubach.

M. Wundt hat sich die Aufgabe gestellt, die Frage nach dem Gehalt und dem Wesen der kantischen Metaphysik in rein geschichtlichem Sinne zu beantworten. „Wie wurde Kant“, so fragt er, „der seiner Absicht nach nur die alte Metaphysik der Aufklärung zu verbessern meinte, in seinem Erfolge zum Schöpfer einer neuen Metaphysik, die sich dann in der Romantik ausbildete?“ (IV). Wundt lehrt uns die Stellung Kants zwischen Aufklärung und Romantik recht begreifen. Er gibt uns durch sein Buch eine neue Auffassung des wissenschaftlichen Wollens Kants und stellt seine Werke in den Zusammenhang der deutschen philosophischen Entwicklung wie auch in den von Kants Vorlesungstätigkeit und literarischen Anregungen.

Neu gesehen ist die Stellung Kants in der Geschichte der deutschen Philosophie²⁾ und — darin ein deutscher Zug — Kants Aufnahme von Gedanken der griechischen Philosophie an entscheidenden Entwicklungspunkten seines philosophischen Denkens.³⁾ Die germanische Philosophie beruht auf dem Erbe antiker Weisheit und der angestammten germanischen Sinnesart (483). Die antike Philosophie trug den Gegensatz von Geistlehre und Mechanismus (Neuplatonismus und Epikureismus) in sich. Das Christen-

¹⁾ M. Wundt, *Kant als Metaphysiker*. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1924, Enke. VIII, 554 S. 17,50 M.

²⁾ Der Gedanke, nationale Geistesgeschichte gegenüber der universalen (europäischen) Problemgeschichte als tiefer zu kennzeichnen, geht wohl auf Dilthey zurück; sie wurde von Wilhelm Wundt (*Die Nationen und ihre Philosophie*, 1915) dargestellt und von E. Salin (*Geschichte der Volkswirtschaftslehre*, 1924) auch für die Einzelwissenschaften gefordert.

³⁾ vgl. *Vom Altertum zur Gegenwart*, 1919: M. Wundt, *Philosophie und Weltanschauung*, S. 200, 202.

tum predigte die Versöhnung von Gott und Welt. Der germanisch-christliche Geist will die Welt begreifen als Stätte des Wirkens Gottes. Es „ergab sich aus der Verbindung überlieferter antiker Weisheit und angestammter germanischer Sinnesart die Frage nach der tätigen Offenbarung Gottes in der Welt als der wahre Gegenstand der neueren Philosophie“ (486). Diese ist der „eigentliche Inbegriff auch der kantischen Philosophie“ (496).⁴⁾

Die Nicht-Vereinbarkeit von Inhalt und Form hat das System von Leibniz, dessen Kerngedanken nicht allgemein bekannt oder sehr bald vergessen wurden und erst in der Romantik zu Leben und Wirkung kamen (12 A., 358, 493), und das von Wolf zur Fortentwicklung gedrängt und die realistische voluntaristische Gegenströmung gegen die absterbende protestantische Scholastik und die Veräußerlichung der Wolfischen Schule zur Blüte geführt (Crusius); dieser hing der junge Kant in seinen philosophischen Auffassungen an, während seine naturwissenschaftlichen Anschauungen und seine Theorie der Erfahrungswissenschaft durch Newtons Hauptwerk und die bedeutende Vor- und Nachrede von Cotes bestimmt sind. Die sinnliche Welt hat ihren Grund in der übersinnlichen Welt; Kants Metaphysik steht auf dem Boden der Leibniz-Wolfischen Philosophie nach Inhalt und Begründung, daneben aber ist von Bedeutung für den Inhalt Newtons Erfahrungsphilosophie und für die Begründung Crusius' Erkenntnislehre (121). Die Methode der Philosophie besteht darin, daß durch Analyse die Gründe der Erkenntnis in letzten unauflöselichen Begriffen gesucht werden. Die Erkenntnis von sinnlichen Tatsachen- und begrifflichen Vernunftwahrheiten ist nach Leibniz gradweise verschieden deutlich, nach Kant dagegen sind anschauliche und Verstandeserkenntnis beide deutliche Erkenntnisse, aber artweise verschieden in ihrem Ursprung. Die für Kants Entwicklung grundlegende Unterscheidung von Phänomena und Noumena verdankt er nach seinem eigenen Zeugnis (in *De mundi sensibilis . . .*) den Schulen der Alten, vor allem Platon; seit 1767 hat sich Kant besonders stark mit Geschichte der Philosophie beschäftigt und bis 1772 in sechs Halbjahren darüber Vorlesungen gehalten (161 f.).⁵⁾ Im Jahrzehnt von 1770 öffnet sich die deutsche Philosophie englischen und französischen Einflüssen; Psychologismus, Skeptizismus, Materialismus wurden durch Eklektizismus und Popularphilosophie verbreitet. Wie vordem Leibniz, so hat nun Kant sich dieser Entwicklung entgegengeworfen und „den alten Gedanken der neueren Philosophie über-

⁴⁾ Wie sehr dieser Gedanke in jener Zeit lebendig war, dafür mag als Beispiel eine Stelle aus dem Briefe des Geschichtsschreibers und Staatsmannes Johannes von Müller an Friedrich Heinrich Jakobi vom 20. März 1786: „Mundus, was ist's, als Gottes Wirkungskreis?“ (Johannes von Müller, sämtliche Werke, 16. Teil 1814, S. 240.)

⁵⁾ Die Trennung von Verstandes- und Vernunftbegriffen geht wohl auf die Erkenntnispsychologie von Tetens in der Mitte der 1770er Jahre zurück (181).

haupt, der nunmehr vornehmlich den Deutschen anvertraut ist, zur Geltung gebracht“ (491), „indem er dem alten Gehalt eine neue, besser begründete Form verschafft. . . Die Kritik der reinen Vernunft . . . will den deutschen Idealismus retten, indem sie sein metaphysisches Weltbild neu begründet“ (187).

Sie ist, wie Kant 1781 an M. Herz schreibt, „die Metaphysik von der Metaphysik“. Ganz im Gegensatz zur heutigen wissenschaftlichen Darstellung (mit Ausnahme eines kleinen Buches von B. Bauch erscheint bei M. Wundt die Theorie der Mathematik und Naturwissenschaft nur als Vorbereitung für die den breitesten Raum einnehmende Behandlung der Metaphysik. In bewußter Anlehnung an die griechische Philosophie werden die Erscheinungen geschieden durch empirische Realität vom bloßen Schein — sie sind wahre Wirklichkeit, und von ihnen gibt es allgemeingültige Erkenntnis — und durch die transzendente Idealität von den Dingen an sich, die als Noumena endgültig nur durch intellektuelle Anschauung, von Gott, erkannt werden (201—211). Der Gegenstand der Metaphysik, dem die gesamte nun noch folgende philosophische Arbeit gewidmet ist, sind die Ideen, deren platonische Bedeutung¹⁾ wiederhergestellt wird; für die Vernunftbegriffe gilt als oberste Regel aller Wahrheit die Uebereinstimmung der Vernunft mit sich selbst (nicht mit der Erfahrung), sie gehen auf die Totalität der Bedingungen, das Unbedingte; ihr objektiver Gebrauch ist transzendent, sie sind notwendig, um über die Natur hinauszukommen. Die Ideen dienen nur zum analytischen Aufsteigen zu den Prinzipien, zur Leitung der Erkenntnis zum Unbedingten. Die absolute Totalität der Bedingungen ist das Ergebnis eines Schlusses (nie dessen Voraussetzung). Die Ideen werden durch Zergliederung der Erfahrung gewonnen, sie sind letzte notwendige Voraussetzungen, in der Bedeutung der platonischen Hypothesis, heuristische Prinzipien; das „als ob“ bezieht sich auf die vergleichsweise Anwendung der Kategorien jenseits der Erfahrung. Der Kanon der reinen Vernunft zeigt unter dem apriorischen Grundsatz des richtigen Gebrauchs der reinen Vernunft die Möglichkeit einer Begründung der Metaphysik auf praktischem Grunde.²⁾ Von der sittlichen Freiheit und dem Zweckgedanken aus erhebt sich das Denken von der sinnlichen zur übersinnlichen Welt. Die Begründung erfolgt in drei Stufen; die Kritik der Erfahrungserkenntnis führt zum Ding an sich als Grenz begriff, die Kritik der bisherigen Metaphysik weist den falschen und richtigen Gebrauch der

¹⁾ Die Wiedererkennung des Sinnes früherer Gedanken trotz ungünstiger Ueberlieferung ist bei Kant hinsichtlich Platons ebenso erstaunlich wie bei Thomas von Aquin hinsichtlich des Aristoteles und bei Schopenhauer der indischen Philosophie.

²⁾ Die zweite Auflage kehrt schon in der Dialektik mehr die praktisch-theologische Richtung von Crusius hervor, die erste Auflage folgt mehr der Metaphysik von Wolf.

Ideen nach, die neue Begründung der Metaphysik weist die sittliche Freiheit durch Erfahrung auf, die als Voraussetzung zu ihrer Verwirklichung das Ideal des höchsten Gutes braucht, das nicht ohne das Dasein Gottes und ein künftiges Leben gedacht werden kann. „Hier wird die objektive Realität der intelligiblen Welt als Gegenstand des moralischen Glaubens gewonnen“ (278).

Reine Vernunftkenntnis aus bloßen Begriffen, die die der Wissenschaft zugrunde liegenden Gesetze apriori aus der Vernunft entwickelt, ist Metaphysik. Sie gibt die allgemeinste Bestimmung des vorausgesetzten Gegenstandes, in der Metaphysik der Natur den Begriff der Materie, in der der Sitten den der Pflicht.

Die Kritik der praktischen Vernunft bringt die Rechtfertigung der praktischen Erkenntnis, die „nach allgemeingültiger Regel den Uebergang von der sinnlichen zur übersinnlichen Welt vollzieht“ (313). Die Deduktion des ersten synthetischen Satzes, des Faktums der reinen Vernunft, des moralischen Gesetzes, unter der Voraussetzung der Freiheit (Analytik), erweist für das Praktische die objektive Realität der Kategorie der Kausalität im Uebersinnlichen und damit die allgemeine Geltung der Verstandesbegriffe im Bereiche des Uebersinnlichen nur zu praktischer Begründung unserer Pflichten (330). Die Deduktion anderer synthetischer Sätze (Dialektik) erfolgt nach dem aufsteigenden analytischen Verfahren der Metaphysik; das wirkliche Zusammen von Tugend und Glückseligkeit kann nur unter dem Ideal des höchsten Gutes und dieses unter der Voraussetzung des Daseins Gottes und der Unsterblichkeit gedacht werden. Den alten platonischen Gedanken, daß der Mensch in zwei Welten lebt, erneuert Kant, und dem Uebergang von der sinnlichen zur übersinnlichen Welt gibt er eine festere Begriffskonstruktion durch das sittliche Bewußtsein des Menschen (339).

„Zweckmäßigkeit bedeutet die Anordnung der Natur im Hinblick auf eine intelligible Welt. . . . Der Begriff der Zweckmäßigkeit ist eine Idee, d. h. ein Vernunftbegriff, welcher die Erkenntnis des Sinnlichen unter einer höchsten Einheit zusammenfassen soll.“ Neben der Idee als regulativem Prinzip im theoretischen und als Postulat im praktischen Gebrauch steht die Idee als Zweck im Bereiche der Urteilskraft und vereinigt die beiden vorangehenden Formen unter sich. Die Urteilskraft unterwirft im theoretischen Gebrauch die anschaulichen Inhalte unserer Erfahrung dem Begriff des Verstandes, im teleologischen dem der Vernunft (349). Die teleologische Erkenntnis, d. h. die unter dem Begriff der Zweckmässigkeit gewonnene theoretische Erkenntnis hat zum Gegenstand die Organismen, das konkrete Einzelne, an dem das Allgemeine des Mechanischen Nebenbedingung ist; der Zweckbegriff hat objektive Realität und ist Maxime des Naturforschers auch für die Natur als Ganzes. Auch die Kritik der Urteilskraft mündet wie die beiden anderen Kritiken im Transzendenten; letzter Zweck der Natur ist der Mensch als sinnliches Wesen, sofern er die Fähigkeit hat,

sich selbst äußere und innere Zwecke zu setzen, woraus Kultur und Sittlichkeit hervorgehen, Endzweck der Natur ist der Mensch als sittliches Wesen; der Begriff des Endzwecks bildet den Uebergang von der sinnlichen zur übersinnlichen Welt, die Teleologie wendet den Zweckbegriff der sittlichen Welt auf die sinnliche an (369). „In der teleologischen Betrachtung leuchtet das Intelligible unmittelbar am Sinnlichen auf. Kants Begründung seiner ursprünglichen Weltanschauung findet hier ihre Vollendung, indem sinnliche und übersinnliche Welt . . . auf einander bezogen und in ihrer Vereinigung aufgewiesen sind“ (373). Theologie und damit auch Philosophie führen auf die Religion hin (372).

In dem aus dem Nachlaß herausgegebenen Entwurf für die Berliner Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz, die Wundt besonders ergebnisreich ausschöpft, steht das System der reinen Vernunft in seiner Vollendung. Und hier zeigt sich das Doppelantlitz der kantischen Philosophie nach der Metaphysik der Aufklärung wie nach der des deutschen Idealismus; das Ziel hat sich ihm verschoben, statt einer neuen Begründung der Metaphysik gab er die Begründung einer neuen Metaphysik.¹⁾ Die Transzendentalphilosophie ist ihm nun Metaphysik; sie erweitert den Umfang unseres Erkennens über die Grenzen der Erfahrung ins Uebersinnliche; die Kritik als Metaphysik umfaßt einmal die apriorischen Elemente der menschlichen Erkenntnis, sodann die Anwendung dieser auf mögliche Erfahrung wie auf übersinnliche Gegenstände. Vor allem wird der allmähliche Wandel der Anschauung greifbar an der Weise, wie Kant seine Philosophie in die drei Stadien der Entwicklung des metaphysischen Denkens einordnet. In der K. d. r. V. (1. A. Vorrede) laufen Dogmatismus und Skeptizismus in steter Fehde nebeneinander in der Philosophiegeschichte, der Kritizismus schlichtet richtend den Kampf. Nun aber rückt die Leistung der ersten Kritik in immer weiteren Umfang in den Vorläuferabschnitt des Skeptizismus, und die des Kritizismus wird immer mehr die Lehre von Gehalt und Verfahren des Uebersinnlichen; der Dogmatismus als theoretisch-dogmatische Doktrin und Wissenschaftslehre weicht der Verneinung der Metaphysik, vor allem in den Antinomien der transzendentalen Dialektik, und diese wird zur Vorbereitung der Metaphysik, der Kritizismus dagegen ist eine praktisch-dogmatische Doktrin und Weisheitslehre; weiterhin werden die drei Stadien nur zu den sachlichen Teilen der Metaphysik überhaupt, jene werden gekennzeichnet durch Ontologie, Kosmologie, d. h. den Bereich der transzendentalen Analytik, Theologie, die das Sinnliche unter dem Gesichtspunkt des Uebersinnlichen betrachtet; schließlich gibt Kant im Dogmatismus eine Umdeutung Leibnizens nach seinem System, der Skeptizismus ist Empirismus, die Lehre von der Erfahrung als Erscheinung, der

¹⁾ In der ersten kritischen Zeit kämpft Kant also gegen die Metaphysik als synthetische Wissenschaft apriori, in der letzten Zeit zeigt er eine Metaphysik nach synthetisch aposteriorischer Methode.

Kritizismus begründet auf die Tatsache der Freiheit den Ueberschritt ins Uebersinnliche, und der Zweckgedanke gibt die eigentliche metaphysische Betrachtung der Natur. „Das Wesen der Metaphysik wird durchaus in den Drang zum Uebersinnlichen gesetzt, und der Gehalt dieser Metaphysik gilt als in den kritischen Werken selber ausgesprochen und niedergelegt. Das System der K. d. r. V. bedeutet also nicht mehr eine Vorbereitung zur Metaphysik, sondern es bedeutet diese Metaphysik selber“ (398). Den Inhalt der Metaphysik stellt Kant als ein Ganzes von Erkenntnissen des Uebersinnlichen dar, sowie die Linie des Kreises in sich zurückläuft, den Aufbau in dem Bilde einer Tür, deren zwei Angeln, Idealität von Raum und Zeit und Realität des Freiheitsbegriffs, sich in dem Pfosten, dem Vernunftbegriff von dem Unbedingten in der Totalität der Bedingungen, drehen. Das Verfahren der transzendentalen Metaphysik (im Gegensatz zu dem von Kant in der K. d. r. V. begründeten), nämlich das von Kant geübte Verfahren, ist zu wenig beachtet worden; seine Ausführungen über die teleologische Urteilkraft begründen das philosophische Verfahren. Die analytische Methode ist der Rückgang vom Bedingten zu den Prinzipien, regulativer Gebrauch der Ideen und reflektierende Urteilkraft sind maßgebend; es wird von einem Tatbestand ausgegangen, die Regel der Analyse besteht darin, daß das Ziel der Untersuchung als Frage (Hypothese) vorausgeschickt wird und der Beweis in der Form der Bewährung geführt wird, wie dies Newton mit klarem Bewußtsein getan hat und wie Kant z. B. die Unterscheidung von Ding an sich und Erscheinung dartut; die letzten Voraussetzungen sind nicht erklärbar, und sie werden nur durch „glückliche Einfälle“ gefunden. Die oberste Regel der Analyse ist die Uebereinstimmung der Vernunft mit sich selbst; die Rückwendung der Vernunft auf sich selbst (das Ich als Subjekt und Objekt; intellektuelle Anschauung) steht am Anfang jeder neuen Wendung der Philosophie. Die synthetische Ableitung ist die systematische Form desselben Weges wie die analytische Methode. „Die synthetischen Urteile der Metaphysik sind solche der reflektierenden Urteilkraft“; „die metaphysische Betrachtung ist eine teleologische“ (421). „Die sinnliche Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt der Idee und also des Intelligiblen zu betrachten, ist die Aufgabe der Metaphysik. Das beide Welten verbindende Glied ist der Satz vom Grunde“ (422). Der zweigliedrigen Analyse steht der Dreitakt der Dialektik (Bedingung, Bedingtes, deren Vereinigung) gegenüber; die Lösung der Antinomien erfolgt in der K. d. r. V. durch den Widerspruch zwischen erscheinender und intelligibler Welt, in der K. d. U. dadurch, daß die Idee als Zweck für die Erscheinung und die Erscheinung als Darstellung der Idee betrachtet wird (426). Der Gehalt der transzendentalen Metaphysik ist die Offenbarung Gottes in der Welt, die Erfahrungswelt ist bedingt durch die intelligible, die Welt ist ein System von Zwecken, der Geist der wahre Zweck der Natur.

Die kritische Philosophie gipfelt in der Theologie. Die Schrift über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft untersucht das Verhältnis der kritischen, aus den Bedingungen der Vernunft begründeten Religion zu der geschichtlichen, die sich auf Offenbarung beruft, oder gibt die Anwendung der kritisch gewonnenen Grundgedanken des Systems auf die besondere geschichtliche Erscheinung (wie auch in den geschichtsphilosophischen Schriften). Die Vernunftreligion ist ein engerer Kreis innerhalb der geoffenbarten; ihre Begründung geschah in der K. d. p. V. und K. d. U.; hier handelt es sich um den Aufweis der bereits abgeleiteten Religionsbegriffe in den Begriffen der Offenbarung; Kants neues Beurteilungsprinzip ist der praktische Vernunftbegriff. Wie Platon versteht auch Kant die Welt der Erfahrung als Zusammenhang von Ideen und wird der Begründer einer Philosophie des Geistes; beide Ansätze sind erst von den Nachfolgern systematisch weitergebildet worden. In der Lehre vom Bösen und der Erlösung steht Kant (vielleicht ohne Wissen darum) — soviel ich sehe — auf dem Boden der Stoa. Der Mensch hat eine ursprüngliche Anlage zum Guten, aber ihr entgegen wirkt ein durch den Sündenfall vom ersten Menschen her vererbter Hang zum Bösen, durch den als oberste Maxime die Handlungen und die Menschen als Gattung böse sind, wofür Kant auf die Erfahrung und die Politik hinweist; die Wiederherstellung der ursprünglichen Anlage zum Guten stellt sich im Empirischen dar als eine Reform der Sitten, im Intelligiblen als eine Revolution der Gesinnung des Menschen. Der metaphysische Gehalt der Geschichte ist das Wirken Gottes in ihr; Kant bleibt noch in der moralisierenden Geschichtsbetrachtung des 18. Jahrhunderts stecken; als bestimmend für die Entwicklung der Kirche betrachtet er den Kampf zwischen dem statutarischen und dem reinen Religionsglauben, und trotz seines Pessimismus hinsichtlich der Wirklichkeit behält Kant doch den Glauben an die Durchsetzung dieses, der Religion des guten Lebenswandels, der christlichen Religion, die er als die natürliche Religion ansieht.

In Kant hatten die widerstreitenden Richtungen der deutschen Philosophie seiner Zeit, die idealistische und intellektualistische der Leibniz-Wolfschen Schule und die realistische und voluntaristische von Crusius eine Vereinigung gefunden; in der Fortentwicklung der deutschen Philosophie von seiner Lehre aus treten die realistische (bis Schopenhauer) und die idealistische (bis Hegel) wieder auseinander. Für die einzelnen Systeme aber war entscheidend, von welcher Schrift Kants die Denker ausgingen, Jacobi von der 1. A. der K. d. r. V., Schopenhauer und Fichte von der K. d. p. V. (die Form übernahm dieser aus dem von Kant in der K. d. U. geübten Verfahren), Schelling von der K. d. U., die ihn auf die objektive, neuplatonisierende Behandlung von Natur und Geist wies, von der Religionschrift Hegel, der den Begriff als konstituierenden Faktor des Seins und die Dialektik von den kantischen Anfängen aus weiterentwickelte. Durch

Kant war die Methode der Metaphysik gewonnen, doch der entsprechende Inhalt fehlte noch (504), ihn gaben die Nachfolger; so treibt wie bei den Vorläufern auch bei Kant ebenso wie bei seinen Nachfolgern ein Mißverhältnis von Inhalt und Form zur Weiterentwicklung in neueren Systemen.

Die besondere Bedeutung des neuen Buches liegt darin, daß Max Wundt den wirklichen „Einfluß“ Platons auf Kant, und zwar in entscheidenden Gedankenpunkten aufgewiesen hat. Von Platon übernimmt Kant (an Stelle der nur gradweisen Abstufung nach der Deutlichkeit) die artweise Unterscheidung von anschaulicher und Verstandeserkenntnis nach dem Ursprung (161). Nach der Schrift von 1771 hat die reine intellektuelle Anschauung, die Platon Idee nennt, nur Gott (162, 172). Doch nach der weiteren Unterscheidung von Verstandes- und Vernunftkenntnis brachte Kant die Wiederherstellung des platonischen Begriffs der Idee, „der die Verstandesbegriffe, mit denen sich Aristoteles beschäftigte, weit übersteigt, weil er nicht nur nicht von den Sinnen entlehnt ist, sondern in der Erfahrung überhaupt nichts mit ihm Uebereinstimmendes angetroffen wird“. Durch Zergliederung der Erfahrung wird der Vernunftbegriff als deren denknotwendige Voraussetzung gedacht, ähnlich Platons Idee als Hypothese (227). „Platon fand die Idee vor allem in zwei Gebieten, in dem praktischen und in dem der Naturforschung“ (207, 279, 345); den praktischen Vernunftbegriff und die Naturbetrachtung nach Zwecken, die Erneuerung des teleologischen Weltbildes, dankt Kant ihm. Die Vernunfttatsache der Freiheit und der apriorische Satz des moralischen Gesetzes können als bestehend nur gedacht werden unter der Voraussetzung des Ideals des höchsten Gutes, dessen Voraussetzung für die Verwirklichung die Gedanken von Gott und Unsterblichkeit sind. „In dem Begriff des höchsten Gutes schließt sich begrifflich die intelligible Welt zur Einheit zusammen. Damit tritt auch hier der Platonismus deutlich hervor, findet doch auch bei Platon das Reich der Ideen in der Idee des Guten seinen krönenden Abschluß. Daß das Gute ist, das ist auch für Platon die eigentliche Gewähr der geistigen Welt. Dieser höchste platonische Begriff wird hier umrahmt von den christlichen Gedanken Gottes und der Unsterblichkeit, indem diese als Bedingungen seiner Verwirklichung erfaßt werden“ (432). „Der Mensch steht zwischen beiden Welten mitten inne, in derselben Stellung, die auch Platon der menschlichen Seele anwies.“ „Die intelligible Welt kann nur überhaupt als der tragende Grund der Erscheinungswelt betrachtet werden.“

Die metaphysische Betrachtung führt darauf; „die fortschreitende Verwirklichung des geistigen Lebens aus der Kraft des sittlichen Willens ist der Zweck der Natur und der wahre Sinn und Gehalt des Daseins. Der alte platonische Glaube an die Verwirklichung des Guten in der Welt ist der beseelende Atem der kantischen Metaphysik.“ (432 f.) Platons Gedanken und Einfluß verdankt Kants Metaphysik den neuen Gehalt, durch die platonische Scheidung von Anschauungs- und Verstandeserkenntnis die Phänomenalität der sinnlichen Welt und die Realität des Freiheitsbegriffs, und das neue Verfahren, durch die Reflexion die Wirklichkeit als einen Zusammenhang von Ideen zu erfassen (499). Wenn auch die aristotelische Scheidung von Stoff und Form und die von spekulativer und praktischer Philosophie für Kants Erkenntnistheorie von maßgebender Bedeutung wurde (166 Anm., 202 f., 267) und Kant die stoische Einteilung der Wissenschaften in Logik, Physik und Ethik in seine Dreiteilung Transzendentalphilosophie, Metaphysik der Natur und der Sitten (295) und die stoische ethische Anthropologie übernahm, so erscheint im Vergleich mit seinen Vorgängern und Nachfolgern hinsichtlich der Empfänglichkeit von Gedanken, die ihm nicht von Fragen und Denkern der Zeit zuzugingen, Kant als Platoniker (in einem philosophiegeschichtlichen Sinne); die Nachfolger entwickeln sich — besonders seit dem Wiederaufleben von Böhme am Ende des Jh. — in Richtung des Neuplatonismus.

Daß Vf. auf die antiken Gedanken im neuzeitlichen Denken achtete, das legten ihm seine Forschungen über Platon (1914) und Plotin (1919) sowie seine Geschichte der griechischen Ethik (1908) nahe. Die Hervorhebung der tatsächlichen Kenntnis und bewußten Wiederbelebung antiker Gedanken bei Kant wird man als eine bedeutende geschichtliche Entdeckung anerkennen müssen, die einen neuen Abschnitt der Kantauffassung (den dritten)¹⁾ zu beginnen scheint: Durch die Darlegung der Aufnahme platonischen Geistesgutes durch Kant ist — in der Tat — die Frage nach der Stellung der Metaphysik bei Kant aufgegeben.

¹⁾ Die erste ist die des deutschen Idealismus (bis Eucken). Die zweite geht über die zu ihrer Zeit kaum beachteten „realistischen“ Gegner und Anhänger Kants zur positivistischen und logistischen Auffassung des Neukantianismus; diese in ihren verschiedenen Zweigen hat M. Frischeisen-Köhler (*Probleme und Aufgaben der Kantforschung*) in trefflicher Kennzeichnung in dem reichhaltigen, abwechslungsreichen, gediegen zusammengestellten *Philosophischen Almanach 1924* des Verlags von Reichl in Darmstadt dargestellt.

Die Antwort gewinnt Vf. vom Gesichtspunkt der kantischen Schrift über die Fortschritte der Metaphysik. Eine eingehende Analyse und die Kennzeichnung von Verfahren und Gehalt des Systems der Kritik der reinen Vernunft ist die zweite neue und überaus fruchtbare Grundlage der Auffassung des Buches. Von hier aus wird die allmähliche Wendung in Kants kritischer Zeit vor allem deutlich. Besonders aber tritt in dieser „Vollendung“ der Transzendentalphilosophie die Wiederbelebung von Denkinhalten und -methoden des 18. Jh. auf höherer Stufe zu Tage. Die negative kritische Haltung gegen Skeptizismus, Materialismus wie auch (einseitigen) Rationalismus ist Vorstufe geworden, Erfahrungswissenschaft wie die Geltung der Metaphysik sind durch Beweis gesichert. Nach der positiven Seite wendet sich der Kritizismus dem Uebersinnlichen und seinem Verhältnis zur sinnlichen Welt zu. Er sprengt die durch den Rationalismus seit Wolf der Metaphysik gesetzten Grenzen und leitet zum deutschen Idealismus hinüber, und gerade in jener (neu aufgezeigten) Wandlung in der Entwicklung des Systems bildet Kant die denkerische Unrast jener Zeit vor. Auf eigenen Wegen erneuert er in seiner Fassung versunkene Gedanken von Leibniz und beginnt damit die Zeit des eigentlichen Wirksamwerdens von Leibnizens Gedanken in der Romantik.

Die dritte Eigenart des Buches ist die Weise, wie Wundt die Auffassung Kants auch dadurch stützt, daß das Grundthema der neuzeitlichen „germanisch-christlichen“ Philosophie die Anschauung der Welt als Stätte des Wirkens Gottes sei, daß dieser Gedanke bei dem Verfall der westeuropäischen Philosophie den besonders dazu geeigneten Deutschen anvertraut gewesen sei, und daß gerade Kant im Gegensatz zum eindringenden Skeptizismus und Materialismus jenen Gedanken gerettet habe vor allem durch die Aufnahme platonischer Gedanken, die ja der neuzeitlichen Philosophie immer wieder entscheidender Anstoß gewesen sind.

Diese letzte, große Linie scheint mir nicht durchaus richtig gezeichnet zu sein. Wenn man als die höchste metaphysische Frage der neuzeitlichen Philosophie die Ansicht der Welt als Stätte des Wirkens Gottes betrachtet (was ich hier weder bejahen noch verneinen möchte), so scheint dies doch eine Verarmung gegenüber der mittelalterlichen Philosophie zu bedeuten, weil jetzt die über Gott und Welt entscheidende Instanz das philosophische Bewußtsein und somit die Wirklichkeit tatsächlich auf das Menschliche eingengt

ist; die Philosophie ist anthropozentrisch ihrem System nach (trotzdem man natürlich Gott nie anders denn als die höchste und werthaltigste Realität denken wird).¹⁾ Dies wird z. B. recht deutlich an Descartes' Erkenntnislehre (*clare et distincte percipere*) wie an seinen metaphysischen Grundbegriffen, die ihre Quelle wie ihre Entgegensetzung in den beiden „Seiten“ des Wesens des Menschen haben. Eine Verarmung gegenüber dem mittelalterlichen Denken auch in einer weiteren Richtung. Im Altertum laufen (nach Wundt) Geisteslehre und mechanistische Weltansicht als Gegensätze nebeneinander her, das Christentum lehrt die „Versöhnung von Gott und Welt“²⁾; philosophisch wird sie aber am glücklichsten gedacht in jener Verbindung von Aristotelismus und christlich heimgeführtem Neuplatonismus³⁾ (Augustinismus), die die Hochblüte des Mittelalters ausgebildet hat, und die in den antiken Formen auch die eigenen germanischen, mittelalterlichen Verhältnisse (z. B. die sozialen) zu fassen sucht.⁴⁾

¹⁾ vgl. K. Eschweiler, *Die zwei Wege der neueren Theologie*, Augsburg, Filser 1926.

²⁾ Der m. E. etwas unglückliche Ausdruck schmeckt zu sehr nach der doch peinlich unwissenschaftlichen „Spannungsphilosophie“ der Gegenwart.

³⁾ Die herrschende religionsgeschichtliche Forschung, die das Christentum aus dem „Synkretismus“ zahlreicher spätantiker Kulturstücke „erklärt“, mißt dem Neuplatonismus einen entscheidenden Einfluß auf die Gedankenbildung des Christentums bei. Der Einfluß auf die Theologie der christlichen alexandrinischen Schule ist bekannt. Nun ist aber die willige Aufnahme hier, im Gegensatz zur Bekämpfung durch den Orientalen Dionysius Areopagita (H. Ball, *Byzantinisches Christentum, drei Heiligenleben*. München 1923), doch beachtenswert und führt zu der Frage nach der Verwandtschaft von Neuplatonismus und nordägyptischem Christentum. Sie liegt vielleicht darin, daß der Neuplatonismus in seinem Ursprung der Versuch war, die christliche Lehre in der Form eines hellenistischen philosophischen Systems zu denken, eine „Theologie“, nicht im christlichen Sinne (die sich auf die Offenbarung stützt und von ihr ausgeht), sondern im antiken philosophischen Sinne (wo die Theologie in die Kosmogonie überging). Ammonios Sakkas war Katechumene. Es wäre nun festzustellen, was er im Vorbereitungsunterricht in Aegypten gelehrt wurde, ferner wie weit christliche Gedanken spekulativ durchdacht und auch Nicht-Christen bekannt waren. Christliche Gedanken scheinen mir für den Neuplatonismus so sehr notwendige Bedingung zu sein, daß gerade durch die Entchristlichung, die die christlichen Bestandstücke für das System ausschied oder im System nicht denken konnte, der Keim der Unfruchtbarkeit in das System hineingetragen wurde. Der Neuplatonismus entwirkt und theoretisiert die christliche Religion zur Religionsphilosophie (Eric Peterson hat aufgezeigt, daß der Neuplatonismus nicht eine Religion, sondern eine Religionsphilosophie ist).

⁴⁾ Wie stark germanische Vorstellungen z. B. auch in die Verfassung der Kirche eindringen, s. Greven, *Der 5. Kreuzzug, Hist. Jahrb.* der Görresgesell-

Den ersten großen Entwurf dazu gab der Schwabe Albert (der Große) von Bollstädt und gleich darauf die vollendetste Fassung sein großer Schüler Thomas von Aquin, aus einem Grafengeschlechte des normannisch-staufischen Reiches in Süditalien, (in weiblicher Linie) ein Urenkel Friedrich Barbarossas. Ich möchte mich hier nicht auf eine Blut- und Rassenlehre zweifelhaften Rufes einlassen, aber darauf hinweisen, daß die Fruchtbringung „christlich-germanischen Geistes“ nicht erst in der Neuzeit und nicht erst durch die Reformation geschehen ist. Die Mystikmode (seit 1910, die vor allem beim Verlag Eugen Diederichs schöne Neuausgaben hervorrief und katholische Gelehrte (Grabmann) zu neuer Durchforschung anregte) scheint noch so lebendig zu sein, daß es noch immer notwendig ist, darauf aufmerksam zu machen, daß der Anteil der Deutschen am Geistesleben des christlichen Europas im Mittelalter nicht ausschließlich und nicht hauptsächlich in mystischem Leben und Schriften bestand, sondern ebenso bedeutend auf wissenschaftlichem Gebiet (Physik) war, daß die Mystik des Mittelalters gedanklich auf der Scholastik beruht, und nicht wie die phantastische, pseudo-mystische Spekulation zu Beginn der Neuzeit auf dem wiederaufgelebten Neuplatonismus und Neupythagoreismus. Der Geist der Mystikmode aber ist eine Fortsetzung gerade dieser, und er sieht sich in die mittelalterlichen Beter gar zu gern hinein. Wundt kennzeichnet den christlich-germanischen Geist Europas und den deutschen Geist dahin, daß „die Entwicklung des deutschen Geistes am stärksten bestimmt wird durch Philosophie und Religion“ (443), daß die Metaphysik sich an die überlieferte Lehre der Religion anschließt (449, 446), daß Gott das Prinzip des Seins und Erkennens ist, daß die Moral in der Vernunft begründet ist (175), daß die mechanische Wirklichkeit teleologisch beurteilt wird (343), daß zufolge dieser Geistesrichtung Platon von Anfang an am meisten das germanische Denken befruchtet hat (429). Dies wird aufgewiesen bei den größten deutschen Geistern von Nikolaus von Cues an und auch bei Kant. Wenn aber Wundt in jenen Grundzügen die „Versöhnung von Gott und Welt“ sieht, und zwar im betonten Gegensatz zu der antiken Spaltung in Geistlehre und Mechanismus, so scheint mir gerade in jener Errungenschaft der teleologischen Beurteilung der mechanischen Welt in der Kritik der Urteilskraft jene Spaltung — unversöhnt — zu klaffen.

schaft 1925 und einige Hinweise bei B. Braubach: *Der Bereich des Politischen im Katholizismus, Die Dioskuren* III, 1925.

Ja jene gedanklich systematische „Versöhnung“ scheint vielmehr in dem mittelalterlichen augustinisch gekrönten Aristotelismus erreicht zu sein. Und gerade die neuzeitliche Philosophie Europas bietet erneut das Bild der Spaltung; zwei Gedankenstränge laufen nebeneinander, Stoizismus und Epikureismus. Verknüpft mit der kartesischen Spaltung des Menschen in Seele und Leib, ist der Stoizismus bestimmend für die Philosophie des Geistes, der Epikureismus für die Philosophie der Natur; Zusammenstöße zwischen beiden entstehen nur in der Naturphilosophie und der Soziologie.¹⁾ Von Gedanken des Platon und Aristoteles wird in der Neuzeit nur aufgenommen, was auch die mittlere Stoa dem ursprünglichen System eingebaut hat; Panaitios gliederte z. B. der materialistischen Metaphysik die platonische Entdeckung der Seele (als eines zweiten metaphysischen Prinzips neben der Materie) ein, der Monismus der Logik und der stoischen (materialistischen) Metaphysik wurde zum Monismus der Methode und der Prinzipien in den neuzeitlichen Systemen der Philosophie. Kants teleologische Betrachtung mechanistischer (kausaler) Vorgänge entspricht der stoischen Betrachtung „von oben“ wie „von unten“; sogar die Deutung religiöser Lehren und Vorstellungen im Sinne der Vernunftreligion und eine Welt- und Sittenanschauung unter den Namen jener ist stoisch wie kantisch; der Fortschritts- und Erziehungsgedanke des 18. Jahrh. ist nicht christlich, nicht platonisch, sondern stammt aus der (mittleren) Stoa; bei Kants Religionsphilosophie des Bösen wies ich in der Inhalts-wiedergabe bereits auf die Stoa hin; auch die Ideen als heuristische Prinzipien und die Methode der Bewährung entsprechen der stoischen Prolepsis — in dieser Bedeutung konnte die alte und die neuzeitliche Stoa die platonischen Ideen in sich aufnehmen, dagegen nicht als metaphysische Prinzipien; es sei denn umgedacht als logoi spermatikoi.

Kants Neubelebung von Gedanken in bewußtem und ausdrücklichem Anschluß an Platon erscheint gerade in jener ihrer Auswahl eigentümlich für die die Philosophie der Neuzeit leitende Stoa. So überaus wichtige Entdeckung hat Wundt zur Harmonisierung Platon und Kant geführt. Diese gelingt ihm besonders deshalb er geneigt scheint, im Sinne des Neukantianismus Platon anzunähern. Es ist durchaus verständlich und in gewisser Weise

¹⁾ s. B. Braubach, *Der Einfluß der Stoa auf das französische Staatsrecht der Revolution*, Schmollers *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*, 48. Jg., 1924.

gerechtfertigt, wenn Wundt die Entgegensetzung beider Denker nicht zeichnet, vielleicht setzt er sie als zu selbstverständlich voraus, jedenfalls fürchtet er eine Beeinträchtigung der Durchschlagskraft seiner Entdeckung und vor allem seiner neuen Kantauffassung. Er vermeidet jedoch ziemlich die Klippe billiger Analogisierung von Platon und Kant, und hierin zeigt sich der Fortschritt seiner Forschung und die Bedeutung seiner Entdeckung gegenüber früheren Nebeneinanderstellungen, wie etwa in H. v. Steins verdienstvollem Werke *Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus* (III, S. 268). Doch wäre es erwünscht gewesen, wenn der Stand der Platonkenntnis zu jener Zeit eingehender (und kritisch) dargestellt worden wäre. Wundt hat den (geschichtlichen) Einfluß einzelner platonischer Gedanken auf Kant nachgewiesen, doch eine echte Verwandtschaft oder gar Gleichheit der Struktur des Systems Kants mit dem Platons nicht behauptet; die Untersuchung will in diesem Punkte durchaus philosophiegeschichtlich, nicht ideengeschichtlich sein. —

Die neue, metaphysische Kantauffassung wird aus Kant selbst begründet, aus der Schrift über die Fortschritte der Metaphysik. Daß Kant in allen philosophischen Werken Metaphysiker sein wollte, ist durchaus glaubhaft gemacht. Die Auffassung von Kant als Theoretiker der Erfahrungserkenntnis bleibt im Vorhof der Wissenschaft stehen¹⁾; auch die Hervorhebung der einzelnen metaphysischen Inhalte, die Kant erweist und beweist, erscheint nur wie ein modisches Zugeständnis an die heutige Achtung für Metaphysik; erst wenn man das gesamte wissenschaftliche Wollen Kants besonders in der kritischen Zeit unter dem Gesichtspunkt der Begründung der (alten) Metaphysik durch ein neues Verfahren sieht, hält man den einheitlichen Leitfaden für den Aufbau und die Folge der kritischen Werke in Händen. Die Kritik der Urteilskraft rühmt Wundt als das ausgezeichnetste metaphysische Werk Kants nach Inhalt und vor allem nach Methode. Die hier geübte philosophische Methode, die teleologische, hat fortgewirkt in der Entwicklung der Systeme des deutschen Idealismus. Wenn Kant in Aufsätzen Ausdeutungen seiner Schriften durch Anhänger und Gegner abwehrte, so hat er seine

¹⁾ Es hätten noch Erwähnung verdient B. Erdmann, *Die Idee der K. d. r. V.*, Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Berlin 1917, S. 79 und A. Riehl, *Der philosophische Kritizismus I 2. A.*: Ich bezeichne mit diesem Namen eine philosophische Richtung, die sich im Gegensatz zur Metaphysik weiß und doch zugleich der Philosophie ihre Selbständigkeit wahrt (1). Die K. d. r. V. bejaht das Metaphysische, sie verneint die Metaphysik (584).

volle, eigentliche Auffassung in dem Entwurf zur Preisschrift gegeben. Und hier wird es nun ganz deutlich, wie ihn seine eigene Gedankenentwicklung in der Richtung des deutschen Idealismus forttrieb. Dieses Werk zeigt also gerade bei Kant selbst die Kontinuität zu seinen Nachfolgern hin — eine besonders wertvolle Feststellung heute, wo man in der Geschichtswissenschaft nicht so sehr auf Umbruch, als vielmehr auf Stetigkeit achtet.¹⁾

Methodisch betont Vf. „von vorneherein das historische Ziel der Untersuchung“ (III). Nicht ohne System, aber ohne systematische Absicht von vorneherein — nur diese lehnt er für sich ab — geht er an Kants Werke heran. Er gibt keine Geschichte der Träger eines bestimmten Gedankens, wie dies A. Riehl in seinem philosophischen Kritizismus für die Theorie der Erfahrungserkenntnis²⁾ und E. Cassirer (Kants Leben und Werke 1921) für den Gedanken der Harmonie (= „Zweckmäßigkeit“), des Zusammenhangs von objektiver Schönheit und Teleologie, getan und vielleicht in das Nacheinander ein Infolgeinander hineingedeutet haben: sondern Wundt geht von der wirklichen Lage der Philosophie in Deutschland aus, untersucht die Schriften der damaligen Philosophen und ordnet sie in Gruppen, bei denen er Führer wie auch Nachzügler, Dauer des Ansehens und Rückgang der Geltung berücksichtigt, und so schafft er ein Bild davon, „wie es wirklich gewesen ist“. Er hat Kants Denken wirklich in die Entwicklung der deutschen Philosophie des 18. Jahrh. eingeordnet, und mit Grund wehrt er die bisherige Ansicht von dem entscheidenden Einfluß der ausländischen Zeitphilosophie auf Kant ab (bzgl. Humes 52, 137 Anm., 159 f.); vielmehr setzt dem Eindringen des englischen und französischen Skeptizismus und Materialismus in den deutschen Elektizismus gerade Kant seine neue Begründung der Metaphysik entgegen.

Wundts Werk ist geeignet, die Hegelsche (529) und die positivistische (2) Kantauffassung, die bei vielen (leider auch katholischen Kreisen außerhalb der Universitäten) ein schier unausrottbares Vorurteil gegen Kant begründet hat, endlich zu verdrängen.

¹⁾ J. Kaerst, Hist. Zeitschrift 1911; für die ältere deutsche Geschichte Dopsch und Aubin.

²⁾ Riehl gibt das Nacheinander der Lösungen des philosophischen Kritizismus; er glaubt die Ursachen seiner Entwicklung zu geben, vernachlässigt aber ganz die Bedingungen; aber nur unter Beachtung dieser kann ein „Einfluß“ als zur Wirkung kommend, als Ursache anerkannt werden.

Das Buch folgt den für Kants Metaphysik belangvollen Werken in zeitlicher Reihe; nur vermisse ich das opus postumum. Das erste Kapitel behandelt die geschichtlichen Voraussetzungen der kantischen Metaphysik, Leibniz, Wolf, Crusius, Newton, das letzte Kapitel Kants Stellung in der Entwicklung der deutschen Philosophie, besonders zu den Nachfolgern. Die klare Darstellung nimmt im Verlaufe gern vorher behandelte Gedanken wieder auf, sie verknüpft dadurch die Stufen der fortschreitenden kantischen Anschauungen, und Vf. schlingt so die Fäden einzelner Gedankenreihen und die Beweisstücke für seine These zu einem fest zusammenhaltenden Netz; bei der Neuheit der Betrachtung der kantischen Lehre ist dies notwendig, um den Leser sicher zu führen.